



Stichworte aus Medienwissenschaft und Medienpädagogik:

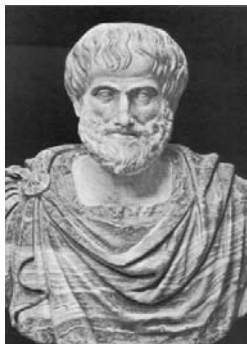
KATHARSIS

Von den vielen Thesen über die Auswirkungen medialer Gewaltdarstellungen auf die Zuschauer, die, gleichzeitig betrachtet, alle nur denkbaren Beziehungen zwischen Gewaltdarstellungskonsum und Aggressionsneigung abdecken, wird *eine* einhellig als vollkommen widerlegt angesehen: die sogenannte „Katharsis-These“, die Behauptung, daß mediale Gewaltdarstellungen die Aggressionsneigung senken können.

Die seltene Einmütigkeit, mit der diese Annahme abgelehnt wird, macht eher mißtrauisch und gibt Anlaß genug, einmal zu untersuchen, was eigentlich unter Katharsis zu verstehen ist.

Burkhard Freitag und Ernst Zeitter

In aller Regel führt man den Begriff „Katharsis“ auf die Philosophie des Aristoteles zurück. Die Interpretationsgeschichte dieses Begriffs aus der Poetik des Aristoteles ist außerordentlich kompliziert. So reizvoll es wäre, diese Entwicklung unter Gesichtspunkten der Medienerziehung im einzelnen nachzuzeichnen, weil hier eine Praxis des Medienumgangs ausdifferenziert wird: Diese Geschichte interessiert hier nur unter einem sehr einschränkenden Aspekt. Mit dem Begriff „Katharsis“, der einen psychischen Prozeß zu beschreiben versucht, haben Autoren, die jeweils eine von hohem sachlichen Interesse geprägte Beziehung zu einem Medium – dem Theater – hatten, eine der Wirkungen dieses Mediums erfassen wollen. Dargestellt werden sollen im folgenden daher nicht die zahlreichen Interpretationen der aristotelischen Katharsis in ihren Verästelungen und jeweiligen Schwierigkeiten, sondern lediglich verschiedene Modelle von Medienwirkungsprozessen, auf die eine empirisch orientierte Medienwirkungsforschung hätte eingehen können.



Gilt als Erfinder der Katharsis: Aristoteles.

Katharsis in der Poetik des Aristoteles

Das umfangreiche Werk des Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) ist nur in Bruchstücken überliefert. Die uns vorliegenden Lehrschriften setzen sich zum Teil aus Entwürfen verschiedener Entstehungsstufen zusammen.

Überliefert ist unter anderem auch eine (unvollständige) Poetik. Sie enthält eine Struktur- und Wirkungslehre der Tragödie. In seiner Dramaturgie der Tragödie spricht Aristoteles u. a. auch über einen spezifischen Effekt der tragischen Handlung: „... die Tragödie ... [ist] die nachahmende Darstellung einer ernsten und in sich abgeschlossenen Handlung, die eine gewisse Größe hat, in kunstvollem Stil, der in den einzelnen Teilen sich deren besonderer Art anpaßt, einer Handlung, die nicht bloß erzählt,

sondern durch handelnde Personen vor Augen gestellt wird und die durch Mitleid und Furcht erregende Vorgänge die Auslösung (Katharsis) dieser und ähnlicher Gemütsbewegungen bewirkt“ (Übersetzung von Wilhelm Nestle).

Nun ist die Bedeutung des Begriffs „Katharsis“ in der Abhandlung des Aristoteles über die Tragödie bis heute umstritten. Dieser Begriff muß daher in den Zusammenhang einer Interpretation der Schlüsselaussagen zur aristotelischen Tragödientheorie gestellt werden. Die Tragödie ist für Aristoteles die „nachahmende Darstellung einer ernsten und in sich abgeschlossenen Handlung“. Zum Träger der Tragödie, nach Aristoteles zu ihrer „Seele“, wird folgerichtig ihre „Fabel“ als grundlegendes Strukturelement: Sie hat „weder einen zufälligen Anfang, noch ein zufälliges Ende“. Der Dichter muß also Prozesse menschlichen Handelns, die für Aristoteles hier immer Prozesse personaler Entwicklung sind („glücklich oder unglücklich werden sie durch ihre Handlungen“), aus der Wirklichkeit von „Handeln und Leben“ so selektieren, daß Anfang und Ende der Fabel aus der Zufälligkeit des wirklichen Lebens in die Notwendigkeit der künstlerischen Darstellung gehoben werden: Die „ernste Handlung“ muß „eine gewisse Größe“ haben.

Die Struktur der Fabel soll in den Längenmaßen der in ihr verknüpften Handlungsstränge ausgewogen sein (Selektion aus der Wirklichkeit des Lebens und künstlerische Kombination des Selektierten bewirken dann dramatische Perfektion): „Denn die Schönheit beruht auf Größe und Ordnung“.

Katharsis – wie auch immer man sie als Wirkung der Tragödie beschreibt (Schadewaldt: „im ganzen: so viele Köpfe, so viele Meinungen, von denen ... jede wirklich ihre speziellen Schwierigkeiten mit sich führt“; 1955, S. 150) – bei Aristoteles ist sie also immer streng an das Erleben eines Mediums gebunden, das in seinen Strukturen exakt definiert und in der Verwirklichung dieses wohldefinierten künstlerischen Anspruchs schön ist.

Indem sie nicht bloß erzählt, sondern in einer proportionierten Fabel handelnde Personen dem Zuschauer vor Augen stellt, erregt die Tragödie bei den Zuschauern „Mitleid“ (eleos) und „Furcht“ (phobos). Man hat eingewandt, die Übersetzungen „Furcht“ für phobos und „Mitleid“ für eleos gäben die emotionale Wucht der dramatischen Handlung nicht wieder: Wolfgang Schadewaldt hat „Schaudern“ und

Mitleid und Furcht als Wirkung der Tragödie: Lessing.



„Jammern“ übersetzt, und in der Tat vermitteln etwa Klageweiber, die in kollektivem Kult Mittrauer ausagieren, ein der griechischen Antike näheres Bild als der von der christlichen *compassio Jesu Christi* überformte Begriff des „Mitleids“ (Schadewaldt 1955, S. 137).

Mitleid und Furcht (um nun doch bei der eingeführten Übersetzung zu bleiben) werden durch das Handeln des tragischen Helden in den Zuschauern der Tragödie ausgelöst, sagt Aristoteles. Diese „Helden“ dürfen jedoch weder „sittlich besonders tüchtige Menschen sein“, denn ihr Scheitern „erregte dann weder Furcht noch Mitleid, sondern ist einfach entsetzlich“, noch dürfen „ganz böse Menschen aus dem Glück ins Unglück geraten. Die menschliche Teilnahme würde das ja zwar berühren, aber weder Mitleid noch Furcht erregen: Denn jenes gilt einem Menschen, der unverdient ins Unglück kommt, diese bezieht sich auf einen solchen, der mit uns selbst etwa auf gleicher Stufe steht. ... Es bleibt also derjenige Typus übrig, der zwischen diesen Extremen die Mitte hält“.

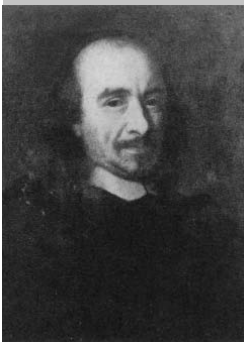
Mitleid und Furcht, spezifische Affekte, werden also in der aristotelischen Tragödie nur durch spezifische Helden in einer nach spezifischen Regeln produzierten Kunstform „erregt“. Was Katharsis eigentlich bedeutet, bleibt offen.

Als das Christentum den antiken Mittelmeerraum umzuformen beginnt, verschwindet mit der Welt der alten Götter auch die Tragödie aus dem griechisch-römischen Kulturraum.

Als Humanismus und Renaissance die Schriften der Antike unter anderen Gesichtspunkten neu erschließen, vollzieht sich auch die Wiedergeburt der Tragödie.

Der Theaterautor Pierre Corneille (1606 – 1684) nimmt die Dramentheorie des Aristoteles wieder auf, übersetzt sie aber in das Zeitalter der französischen Gegenreformation. Seine Helden, Willensmenschen mit einer dem Stoizismus verwandten Ethik, erfüllen auf ihre Weise die Forderung des Aristoteles, die Handlung der Tragödie müsse „eine gewisse Größe haben“.

Wandelt die Dramentheorie des Aristoteles ab: Pierre Corneille.



Lessings Katharsis-Begriff

Gegen Corneilles Aristoteles-Interpretation wendet sich fast ein Jahrhundert später Lessing (1729 – 1781). Er bestreitet zunächst Corneilles Forderung, die Helden der Tragödie müssten „einen glänzenden Charakter“ haben: „Denn die Tugend, die immer bescheiden und einfältig ist, wird durch jenen glänzenden Charakter eitel und romantisch: das Laster aber mit einem Firnis überzogen, der uns über all blendet ... Die falsche Folie, die so einem Laster unterlegt wird, macht, daß ich Vollkommenheiten erkenne, wo keine sind; macht, daß ich Mitleiden habe, wo ich keines haben sollte“ (Lessing 1768/1985, S. 596).

Lessing greift auch Corneilles Übersetzung der durch die Tragödie zu reinigenden Affekte an: „Das Wort, welches Aristoteles braucht, heißt Furcht; Mitleid und Furcht soll die Tragödie erregen, nicht Mitleid und Schrecken“ (a. a. O., S. 553). Nicht panischer Schrecken beim Anblick des scheiternden Helden ist gemeint: „Seine [des Aristoteles] Furcht ist durchaus nicht die Furcht, welche uns das bevorstehende Übel eines anderen, für diesen anderen, erweckt, sondern es ist die Furcht, welche aus unserer Ähnlichkeit mit der leidenden Person für uns selbst entspringt; es ist die Furcht, daß die Unglücksfälle, die wir über diese verhängt sehen, uns selbst treffen können; es ist die Furcht, daß wir der bemitleidete Gegenstand selbst werden können. Mit einem Worte: diese Furcht ist das auf uns bezogene Mitleid“ (a. a. O., S. 556f.). „[Aristoteles] erklärt daher auch das Fürchterliche und das Mitleidswürdige, eines durch das andere. Alles das, sagt er, ist uns fürchterlich, was, wenn es einem andern begegnet wäre, unser Mitleid erwecken würde: und alles das finden wir mitleidswürdig, was wir fürchten würden, wenn es uns selbst bevorstünde“ (a. a. O., S. 558).

Es gibt also einen unauflöselichen Zusammenhang von Furcht und Mitleid. Wie aber steht es mit der Behauptung, Aristoteles lasse in der Tragödie durch die Katharsis auch andere „ähnliche Gemütsbewegungen“ außer Furcht und Mitleid reinigen? „... daß [Aristoteles] unter dem Mitleid, nicht bloß das eigentlich sogenannte Mitleid, sondern überhaupt alle philanthropische Empfindung, sowie unter der Furcht ... auch die Unlust über ein vergangenes Übel, Betrübniß und Gram, verstehe. In diesem ganzen Umfange soll das Mitleid und die Furcht,

welche die Tragödie erweckt, unser Mitleid und unsere Furcht reinigen; aber auch nur diese reinigen, und keine anderen Leidenschaften“ (a. a. O., S. 570). *Die Tragödie kann nach Lessing außer Furcht und Mitleid nicht etwa Leidenschaften wie Zorn, Neid und Haß „reinigen“, „denn [nur] Furcht und Mitleid sind die Leidenschaften, die in der Tragödie wir, nicht aber die handelnden Personen empfinden; sind die Leidenschaften, durch welche die handelnden Personen uns rühren, nicht aber die, durch welche sie sich selbst ihre Unfälle zuziehen“* (a. a. O., S. 572).

Aber was bewirkt denn nun diese Katharsis? Lessing: „[Daß] diese Reinigung in nichts anders beruht, als in der Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten“ (a. a. O., S. 574). Eine etwas vage Auskunft. Im Dreiundachtzigsten Stück beendet Lessing, ohne eine weitere Auskunft über Wesen und Wirkung der Katharsis, unvermittelt seine Reflexionen über die Dramentheorie des Aristoteles: „Hier will ich diese Materie abrechnen. Wer ihr gewachsen ist, mag die Anwendung auf unsern Richard [auf eine Dramenfigur Shakespeares] selbst machen“ (a. a. O., S. 597). Da darf man doch vorsichtig weiterdenken. Wenn sich „Leidenschaften“ durch die Katharsis in der Tragödie zu „tugendhaften Fertigkeiten“ wandeln, „verwandeln“ sich Kurzzeit- in Langzeiteffekte; modern gesprochen: Affekte werden zu moralischen Haltungen. *Die „Leidenschaft“ Mitleid gehört für Lessing zu den „philanthropischen Empfindungen“, also zu Empfindungen menschlicher Solidarität. Haltungen, in die sich solche Affekte verwandeln, könnten Einfühlungsvermögen, Solidarität, Takt, Diskretion sein, um nur einige wenige zu nennen. In diese Haltungen kann sich ein Affekt wohl kaum nach einem Theaterbesuch verwandeln: Die Katharsis muß wiederholt werden, damit sich Haltungen festigen können.*

Lessing sieht noch eine andere, überraschende Konsequenz der Katharsis: „... so muß die Tragödie, wenn sie unser Mitleid in Tugend verwandeln soll, uns von beiden Extremis des Mitleids zu reinigen vermögend sein; welches auch von der Furcht zu verstehen“ (a. a. O., S. 574). *Der moralisch Gefestigte darf also weder zuviel noch zuwenig Mitleid fühlen: Menschenliebe ist auch eine Sache klugen Maßhaltens. Aber wie steht es mit der Furcht? Auch sie darf weder in panische Angst noch in kleinlich-ängstliche Unlust umschlagen. Sie darf auch nicht zur*

quälenden Dauerbelastung werden: „Sobald die Tragödie aus ist, höret unser Mitleid auf, und nichts bleibt von allen den empfundenen Regungen in uns zurück, als die wahrscheinliche Furcht ... Diese nehmen wir mit; und... [sie] hilft nun auch, als eine vor sich fortdauernde Leidenschaft, sich selbst reinigen“ (a. a. O., S. 566). *Angst als ein frei schwebendes Gefühl allgegenwärtiger Bedrohung hat in der Identifikation mit dem Schicksal des scheiternden Helden in der Tragödie Objekte einer benennbaren Furcht auch um das eigene Schicksal gefunden. Furcht wiederum wird zur Basis von Mitleid und Solidarität und reinigt sich so selbst.*

Aus einer begriffsgeschichtlichen Entwicklung von Aristoteles über Corneille bis zu Lessing läßt sich ein Modell der Katharsis herausarbeiten, das sich auf die Wirkung eines genau definierten Mediums, der Tragödie bezieht:

- *Die Wirkung des psychischen Prozesses, der mit dem Begriff „Katharsis“ bezeichnet wird, tritt bei den Zuschauern, nicht bei den Darstellern ein und kann auch nicht als ein Reflex der Affekte der Darsteller bei den Zuschauern gedeutet werden.*
- *Der Begriff „Katharsis“ ist eng an die dramaturgische Qualität des bewirkenden Mediums, der Tragödie, gebunden. Diese Wirkung hat mit den ästhetisch-handwerklichen Qualitäten des jeweiligen Bühnenwerkes ebenso zu tun wie mit den ästhetisch-handwerklichen Qualitäten der aktuellen Aufführung.*
- *Die Handlung auf der Bühne ruft bei den Zuschauern Affekte hervor, die aus der Poetik des Aristoteles mit „Furcht“ („Schauder“) und „Mitleid“ („Jammer“) übersetzt werden. Lessing beschreibt eine korrelative Beziehung dieser Affekte zueinander, die es ausschließt, daß die Katharsis in der Tragödie auch andere Affekte, etwa Zorn, Haß, Neid, nahe dem heutigen Begriff der „Aggression“, reinigend erfassen könnte.*
- *Die Deutungen Lessings legen nahe, daß durch die Katharsis Affekte zu Haltungen verfestigt werden könnten, wenn der kathartische Prozeß oft genug durchlebt wird. Eine frei flottierende Lebensangst könnte sich im Zuschauer der Tragödie beim Anblick des scheiternden Helden in objektbezogene Furcht, diese Furcht aber in Mitleid, dieses schließlich in Haltungen der Solidarität verwandelnd „reinigen“.*

Eine Ausweitung des Katharsis-Verständnisses

In der neueren Philologie wird, gerade in Abgrenzung zu Lessing, eine andere Deutung der zentralen Stelle in der aristotelischen Poetik favorisiert. So übersetzt Nestle das griechische Wort „Katharsis“, das er in Klammern in den deutschen Text setzt, mit „Auslösung“. „Der griechische Ausdruck καθαρισμός, d. h. Reinigung, ist ein ursprünglich medizinischer Terminus (lat. purgatio [Reinigung], nicht lustratio [Sühneopfer; die Verfasser], der von den Hippokrateern für die Entfernung schädlicher Stoffe aus dem Körper gebraucht wird. Man könnte ihn mit ‚Entladung‘ wiedergeben. Gemeint ist also nicht eine Läuterung der genannten und ähnlicher Gemütsbewegungen, sondern eine Befreiung von ihnen gerade dadurch, daß in der Tragödie Anlaß zu höchster Steigerung, zu einem Ausbruch dieser Gefühle gegeben wird“ (Nestle 1934, S. 345/Fn. 1). Karl Praechter (1953, S. 400) bestätigt, auch im Blick auf die Schriften Platons, im wesentlichen eine ursprünglich physiologische (medizinische) Deutung von Katharsis. Die Zuschauer der Tragödie werden nach dieser Ansicht im Sinne einer Affektabfuhr von Furcht und Mitleid befreit: Sie sind ihre Affekte mit einem Grundgefühl des Wohlbefindens los.

So wenig sich die neuere Philologie auf Lessings „humanitär-philanthropische“ Deutung des Katharsisbegriffs einlassen möchte (z. B. Schadewaldt 1955, S. 148f.), so skeptisch sie Lessings Wirkungsbegriffe „Furcht“ und „Mitleid“ betrachtet (a. a. O., S. 141), zumindest Schadewaldt schließt doch nicht aus, daß die Tragödie „dann und wann mit ihren Erschütterungen den Kern eines Menschen trifft“ (a. a. O., S. 169), daß Kunst und Dichtung (auch die Liturgie der Tragödie) „umgreifendste Lebensmächte sind“ (a. a. O., S. 169).

So müssen andere Erscheinungen affektiver Prozesse in diesem Zusammenhang wenigstens erwähnt werden. Es gibt im Bereich des Religiösen, aber auch im Bereich der Kunst Prozesse der Ergriffenheit und der Läuterung angesichts einer bewegenden Botschaft, die man nicht Katharsis nennt, die aber die Bedingungen der Katharsis weitgehend erfüllen. Gemeinsam ist diesen Prozessen, daß eine Person durch eine übermächtige Botschaft tief betroffen, besser noch „getroffen“, stigmatisiert wird. Als Beispiel aus dem Bereich des Religiösen sei

das Damaskus-Erlebnis des Paulus genannt. Es hat ihn im wörtlichsten Sinne niedergeworfen und sein Leben grundstürzend verändert. Etwas ähnliches im Bereich der Kunst meint Rilke, wenn er beim Anblick des archaischen Torso Apollos empfindet: „... da ist keine Stelle, die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern“.



Katharsis bei Breuer und Freud

Im kulturgeprägten Wien des Fin de siècle gibt es Altphilologen, die die medizinische Dimension der aristotelischen Tragödientheorie besonders deutlich sehen. Jacob Bernays, später Schwiegeronkel von Sigmund Freud, definiert in erklärtem Gegensatz zu Lessing den Begriff „Katharsis“: „eine von Körperlichem auf Gemütliches übertragene Bezeichnung für solche Behandlung eines Beklommenen, welche das ihn beklemmende Element nicht zu verwandeln oder zurückdrängen sucht, sondern es aufregen, hervortreiben und dadurch Erleichterung des Beklommenen bewirken will“ (zit. n. Leuzinger 1997, S. 186). Bernays sieht in der aristotelischen Katharsis eine „uralter ärztlicher Weisheit entstammende ... Vorstellung von der Gesundheit als einem Zustand allseits harmonisch verteilter Elemente“ (Leuzinger 1997, S. 186).

Der Arzt Josef Breuer wiederum entdeckt an seiner Patientin Bertha Pappenheim (in der Krankengeschichte der „Anna O.“) Momente des Theatralischen: Ihre Phantasie befriedige sich in ihrem „Privattheater“, sie „tragiere die Dinge teilweise, die sie durchlebe“. Breuers Krankengeschichten lesen sich „wie dramatische Theaterszenen, bis hin zu Einzelheiten, die wie Regieanmerkungen wirken“ (Leuzinger 1997, S. 187). „Man könnte nun erwägen, ob diese Häufung von Begriffen und Bildern, deren Sitz im Leben das Theater ist, einem Zufall entsprechen. Vielleicht hat Aristoteles’ Tragödie

Katharsis als psychotherapeutischer Begriff: Josef Breuer und Sigmund Freud.



Theater als Verarbeitung wirklicher Erlebnisse: Bertha Pappenheim.

über Bernays vermittelt subkutan dafür Pate gestanden; bei Breuer und denkbar auch bei Bertha Pappenheim selbst, die während ihrer Krankheit viel las und als aufgeweckte Tochter aus besserem Hause durchaus über die Themen der gebildeten Gesellschaft hätte informiert sein können“ (a. a. O.). *Sigmund Freud, der den Fall zusammen mit Breuer publiziert, versteht zunächst unter Katharsis ein psychotherapeutisches Verfahren, das hysterische Phänomene unter Hypnose in der Biographie des Patienten zurückverfolgt. Später wählt Freud das Verfahren der „freien Assoziation“: Die traumatisierenden Erlebnisse werden dabei wieder geweckt, neu durchlebt und durch Abreaktion begleitender Affekte eine Katharsis herbeigeführt.*

Katharsis in der Gewaltwirkungsforschung

Es war wohl dieses Moment des Abreagierens im Katharsisbegriff von Freud, des nahezu handelnden Hinwegschaffens bestimmter Gefühle und Stimmungen, das die Autoren Dollard, Doob, Miller, Mowrer und Sears in Zusammenarbeit mit Ford, Hovland und Sollenberger 1939 veranlaßte, den Katharsisbegriff in ihre Frustrations-Aggressions-Theorie einzubauen. Die häufig zusammenfassend als „Yale-Gruppe“ bezeichneten Wissenschaftler behaupteten, daß jeder Aggression eine Frustration vorausgehe (Dollard et al. 1939/1970, S. 9). Außerdem nahmen sie an, daß die Neigung oder der Anreiz zu einer Aggression (Dollard et al. verwendeten den Begriff „instigation“, der auch so in die deutsche Übersetzung übernommen worden ist) durch die Ausführung *irgendeiner* aggressiven Handlung sinke. Und sie fügten hinzu: „In psychoanalytischer Terminologie wird eine solche Freisetzung als *Katharsis* bezeichnet“ (Dollard et al. 1939/1970, S. 60).

In ausdrücklicher Anlehnung an Freud sollte die Aggressionsneigung auf andere Aggressionsziele verschoben werden können, wenn die Ausführung einer Aggressionshandlung gegen den eigentlichen Frustrator aus irgendwelchen Gründen gehemmt ist. Handlungen, die darauf abzielen, solche verschobenen Aggressionsziele zu erreichen, nannten sie „indirekte“ Aggressionshandlungen. Ausgehend von diesen Überlegungen ist beispielsweise untersucht worden, ob Aggressionsphantasien die Aggressionsneigung vermindern können. Dabei zeigte sich, daß Aggressionsphantasien einen zwar nur leichten, aber immerhin nachweisbar ab-

senkenden Effekt auf die Aggressionsneigung haben (Feshbach 1955/1992).

Wenn aber eine Aggressionshandlung überhaupt nicht ausgeführt werden muß, liegt die Vermutung nahe, daß es auch ausreichend sein könnte, den aggressiv Gestimmten Modelle vorzuführen, die statt ihrer aggressiv handeln. Das ist die sogenannte „Katharsis-These“: Allein das Betrachten medialer Gewaltdarstellungen soll also die Aggressionsneigung senken. In der ursprünglichen Untersuchung zur „Katharsis-These“ von Feshbach (1961) als auch in ihrer Überprüfung durch Lukesch & Schauf (1990) wird dabei allerdings vorausgesetzt, daß die Betrachter vorher aggressiv gestimmt sind.

Genau diese Hypothese, von Selg abfällig als „Pseudo-Medienkatharsis“ bezeichnet (1972, S. 26), betrachtet man gemeinhin vor allem aus zwei Gründen als widerlegt:

- Es gibt eine Fülle von Untersuchungen, in denen sich ganz im Gegenteil zeigt, daß die Aggressionsneigung nach dem Konsum von Gewaltdarstellungen eher ansteigt.
- Die empirischen Belege für kathartische Wirkungen von medialen Gewaltdarstellungen – das sind vor allem die Studien von Feshbach (1961) und Feshbach & Singer (1970) – sind wohl nur deshalb zustande gekommen, weil diese Untersuchungen eine ganze Reihe von methodischen Schwächen aufweisen (vgl. z. B. Kunczik 1987, S. 169). Werden diese methodischen Kritikpunkte berücksichtigt, wie etwa in der als Replikation gedachten Studie von Lukesch & Schauf (1990), zeigen sich keine kathartischen Wirkungen (im Sinne einer Verringerung der Tendenz zu aggressivem Verhalten nach dem Betrachten von Gewaltdarstellungen).

Nun kann man der Meinung sein, daß die Bedingungen, unter denen eine Aggressionshandlung eine kathartische Wirkung haben kann, sehr viel genauer gefaßt werden müssen, als dies bei Dollard et al. geschehen ist (vgl. Kornadt & Zumkley 1990, S. 196f.). Zum Beispiel:

- Es muß nicht nur ein diffuser Ärger, sondern die klare Motivation entstanden sein, ein genau umrissenes Aggressionsziel zu erreichen. Hierfür kommen immer nur einige wenige von vielen möglichen Aggressionshandlungen in Frage. Ein kathartischer Effekt wird daher nicht nach der Ausführung *irgendeiner*, sondern allenfalls nach der

Ausführung ganz bestimmter Aggressionshandlungen eintreten.

- Eine Absenkung der Aggressionsneigung, oder in der Kornadt'schen Begrifflichkeit: eine Desensitivierung des Aggressionsmotivs findet außerdem nur dann statt, wenn das mit der Handlung angestrebte Aggressionsziel auch erreicht wird.

Aus diesen zusätzlichen Bedingungen folgt, daß eine mediale Gewaltdarstellung ebenfalls nur unter ganz bestimmten Umständen die Aggressionsmotivation senken kann. Zum Beispiel müssen die Betrachter der Aggressionsdarstellung eine persönliche Bedeutung verleihen können. Dies wird erleichtert, wenn

- das Opfer der medialen Aggressionshandlung mit der Person identisch ist, die die Betrachter vorher geärgert hat;
- die Betrachter die in dem Medium stattfindende Aggressionshandlung für genügend wahrscheinlich halten.

Die Darstellung sollte also eher dokumentarischen als fiktionalen Charakter haben; d. h. die mediale Darstellung muß, soll sie eine kathartische Wirkung erzielen, bestimmte Bedingungen erfüllen, wenn auch ganz andere als sie Aristoteles gefordert hat.

Daraus ergibt sich als Kritik an den bisherigen Überprüfungen der „Katharsis-These“, daß an die verwendeten medialen Gewaltdarstellungen bisher kaum inhaltliche oder formale Anforderungen gestellt worden sind. Diesen Einwand hat beispielsweise Zumkley (1990) gegen die Untersuchung von Lukesch & Schauf vorgebracht. Lukesch (1990) hat dem im Grunde auch nicht widersprochen, sondern darauf hingewiesen, daß es lediglich um die Überprüfung derjenigen Version der „Katharsis-These“ gegangen sei, die immer dann ins Feld geführt werde, wenn es um die Problematik medialer Gewaltdarstellungen gehe. Dabei werde aber die behauptete kathartische Wirkung gerade nicht an gestalterische Merkmale des Mediums gebunden.

Stufen einer Begriffsgeschichte

Damit ist das Ende eines eingestandenermaßen arg gedrängten Überblicks über die Geschichte des Katharsisbegriffs erreicht. Die einzelnen Stufen dieser Begriffsgeschichte seien in einem Überblick nochmals kurz in Erinnerung gerufen:

Stufe 1:

Aristoteles entwickelt eine Theorie der Tragödie, die Aussagen über einen Prozeß der „Reinigung“ oder „Entladung“ (Katharsis) enthält.

Stufe 2:

Lessing beschränkt die Wirkung der Tragödie auf die beiden Gefühle Furcht und Mitleid, zwischen denen für ihn ein innerer Zusammenhang besteht. Durch den Tragödiengenuss werden diese Gefühle von ihrem Übermaß gereinigt und in tugendhafte Fertigkeiten verwandelt.

Stufe 3:

Die mit Bernays verstärkte einsetzende philologische Interpretation macht gegenüber Lessing geltend, daß Aristoteles nicht eine reinigende Läuterung (Purifikation), sondern eine erleichternde Entladung (Purgation) mit dem Katharsisbegriff gemeint habe. Nicht die Gefühle werden gereinigt, sondern die Zuschauer von ihnen befreit.

Stufe 4:

Mit Breuer und Freud greift die Psychologie den Begriff „Katharsis“ auf. Dabei wird unter Katharsis eine Abreaktion der Affekte verstanden, die eine Weckung traumatisierender Erlebnisse in der Vergangenheit des Patienten begleitet.

Stufe 5:

Der Katharsisbegriff wird von der nordamerikanischen Forschung aufgenommen und auf eine Minderung der Aggression neu angewendet, die dann eintreten soll, wenn der aggressiv Gemachte seinerseits Gelegenheit zu aggressiven Handlungen erhält.

Stufe 6:

Die Gewaltwirkungsforschung verwendet den Begriff „Katharsis“ für aggressionsmindernde Wirkungen des Medienkonsums.

Stufe 7:

Im Rahmen der Motivationstheorie der Aggression von Kornadt wird der Katharsisbegriff für eine Absenkung der Aggressionsmotivation benutzt. Dabei wird gegen die Untersuchungen zur „Katharsis-These“ in der Gewaltwirkungsforschung geltend gemacht, daß sie die gestalterischen Merkmale der verwendeten medialen Darstellungen vernachlässigt habe.

Katharsis – eine vergebene Chance der Medienwirkungsforschung

Was folgt nun aus diesen doch recht einschneidenden Bedeutungsveränderungen des Begriffs „Katharsis“? Für die Medienpädagogik im besonderen, aber auch für die Medienwirkungsforschung im allgemeinen muß man den Schluß ziehen, daß ein differenziertes und inhaltsreiches Modell möglicher Medienwirkungen verschenkt worden ist. Dies wird deutlich, wenn man die Unterschiede zwischen Anfangs- und Endpunkt der Begriffsentwicklung hervorhebt. Denn interessanterweise gleichen sich Anfangs- und Endpunkt in einer zentralen Hinsicht: Beide Male geht es um die Wirkungen bestimmter medialer Darstellungen auf die Zuschauer, um die Wirkungen der Tragödie bei Aristoteles und um die Wirkungen medialer Gewaltdarstellungen in der modernen Medienwirkungsforschung.

— *Die künstlerischen Qualitäten der medialen Darstellung sind ausgeblendet worden.*

Aristoteles hat für eine gelungene Tragödie eine Reihe ästhetischer Kriterien aufgestellt, deren Erfüllung er als notwendige Voraussetzung dafür ansah, daß die Tragödie eine kathartische Wirkung haben kann. Im Rahmen der Gewaltwirkungsforschung dagegen werden die ästhetischen Eigenschaften des Mediums als vollkommen irrelevant angesehen.

— *Die dem Mediengenuß vorausgehende Stimmung der Zuschauer wird zu einer notwendigen Bedingung für die Möglichkeit kathartischer Wirkungen.*

Die Tragödie baut die Stimmungen und Gefühle nicht nur einfach ab oder reinigt sie, sie ruft sie zunächst einmal erst hervor. Für Aristoteles war es daher unerheblich, wie die Zuschauer vor dem Betrachten der Tragödie gestimmt sind. Die Untersuchungen zur „Katharsis-These“, zumindest soweit sie sich auf die Annahmen von Dollard et al. berufen, gehen davon aus, daß durch Mediengenuß nur Stimmungen und Gefühle abgebaut werden können, die die Zuschauer bereits haben.

Diese Bedingung, daß die Zuschauer vor dem Betrachten von Gewaltdarstellungen aggressiv gestimmt sein müssen, sieht zunächst nach einer recht unscheinbaren Veränderung gegenüber den aristotelischen Katharsisvorstellungen aus. Sie ist aber von entscheidender

Bedeutung. Verzichtet man nämlich auf diese Bedingung, geht der „Katharsis-These“ in der modernen Gewaltwirkungsforschung jegliche theoretische Herleitbarkeit verloren. Die Einführung dieser Bedingung ist aber genauso folgenreich. Dadurch wird nicht nur der Schwerpunkt von Eigenschaften des Mediums auf Eigenschaften der Betrachter verschoben, es ändert sich auch der Forschungsgegenstand. Es geht nicht mehr um die Wirkungen, die ein in bestimmter Weise gestaltetes Medium auf seine Zuschauer haben kann, sondern um einen unter verschiedenen Umständen ablaufenden psychischen Vorgang, von dem nun überprüft wird, ob er auch durch Medienkonsum ausgelöst werden kann. Die Medienwirkungsforschung bedient sich damit eines theoretischen Konzepts, das zwar noch Katharsis heißt, bei dem aber nicht nur die Gestaltung des Mediums eine untergeordnete Rolle spielt, sondern auch das Medium selbst.

— *Kathartische Wirkungen wurden lediglich in einem einzigen Gefühlsbereich untersucht.*

Für Aristoteles standen vor allem zwei Gefühle im Zentrum der Tragödienwirkung, die Gefühle Furcht und Mitleid. In den Untersuchungen zur „Katharsis-These“ sind dagegen ausschließlich die Auswirkungen von medialen Darstellungen bei aggressiven und aggressionsähnlichen Stimmungen untersucht worden.

Vom aristotelischen Katharsisbegriff aus gesehen hat die Gewaltwirkungsforschung damit die kathartischen Wirkungen eines Mediengenußes auf eher randständige, wenn nicht sogar weitab liegende Gefühlsbereiche begrenzt. Bei dieser Verengung auf aggressive Stimmungen fällt natürlich völlig unter den Tisch, daß Lessing noch ganz andere Möglichkeiten der Medienwirkungen formuliert hat, wie zum Beispiel die Umwandlung von frei schwebender Angst in gegenstandsbezogene Furcht. Aber nicht nur das: Zieht man das Lessing'sche Verständnis der Katharsis heran, so ist eine Reinigung aggressionsähnlicher Stimmungen sogar unmöglich.

— *Die Gefühlslagen der Zuschauer werden in schlichter Weise mit den Gefühlslagen der dargestellten Handelnden parallelisiert.*

Die Gefühle, die die Tragödie in den Zuschauern hervorruft, sind nicht mit den Gefühlen identisch, die die Handelnden der Tragödie empfinden. Das hat zumindest Lessing aus-

Literatur:

Aristoteles:

Poetik. In: Nestle, W. (Hg.): Aristoteles Hauptwerke. Stuttgart 1934, S. 336–376.

Dollard, J./Doob, L. W./Miller, N. E./Mowrer, O. H./Sears, R. S.:

Frustration und Aggression. Weinheim 1939/1970.

Feshbach, S.:

Die triebreduzierende Funktion von Phantasieverhalten. In: Kornadt, H.-J. (Hg.): *Aggression und Frustration als psychologisches Problem*, Bd. II. Darmstadt 1955/1992, S. 29–52.

Feshbach, S.:

The stimulating versus cathartic effects of a vicarious aggressive activity. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 63/1961, S. 381–385.

Feshbach, S./Singer, R. D.:

Television and Aggression. San Francisco, CA 1971.

Kornadt, H.-J./

Zumkley, H.:

Ist die Katharsis-Hypothese endgültig widerlegt?

In: Kornadt, H.-J. (Hg.): *Aggression und Frustration als psychologisches Problem*, Bd. II. Darmstadt 1992, S. 156–223.

Kunczik, M.:

Gewaltforschung.

In: Schenk, M.: *Medienwirkungsforschung.* Tübingen 1987, S. 167–193.

Lessing, G. E.:

Hamburgische Dramaturgie. In: Bohnen, K. (Hg.): *Gottfried Ephraim Lessing: Werke und Briefe*, Bd. VI: *Werke 1767–1769.* Frankfurt/M. 1985, S. 181–694.

Leuzinger, P.:

Katharsis: Zur Vorgeschichte eines therapeutischen Mechanismus und seiner Weiterentwicklung bei J. Breuer und in S. Freuds Psychoanalyse. Opladen 1997.

Lukesch, H.:

Der fehlgeschlagene Nachweis zur stellvertretenden Aggressionskatharsis durch gewalthaltige Filme. Ergänzungen zu Zumkleys kritischen Anmerkungen über "Symbolische Aggression und Katharsis".

In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 37/1990, S. 306–308.

Lukesch, H./Schauf, M.:

Können Filme stellvertretende Aggressionskatharsis bewirken?

In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 37/1990, S. 38–46.

Praechter, K. (Hg.):

F. Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie, Erster Teil: Die Philosophie des Altertums. Tübingen 1953.

Rilke, R. M.:

Archaischer Torso Apollos.
In: Ders.: Neue Gedichte:
Der neuen Gedichte anderer
Teil. Frankfurt/M. 1974,
S. 83.

Schadewaldt, W.:

Furcht und Mitleid? Zur
Deutung des Aristotelischen
Tragödienansatzes.
In: Hermes 83/1955,
S. 129–171.

**Selg, H./Mees, U./Berg,
D.:**

Psychologie der Aggressi-
vität. Göttingen 1997².

Zumkley, H.:

Symbolische Aggression
und Katharsis: Kritische
Anmerkungen zum Experi-
ment von Lukesch & Schauf
„Können Filme stellvertre-
tende Aggressionskatharsis
bewirken?“

In: Psychologie in Erziehung
und Unterricht 37/1990,
S. 228–231.

drücklich ausgeschlossen. In den Untersuchungen zur „Katharsis-These“ geht man aber davon aus, daß kathartische Wirkungen dann am wahrscheinlichsten sind, wenn aggressiv gestimmte Zuschauer sich möglichst genau so fühlen wie die aggressiv gestimmten Darsteller.

Schauder und Jammer, Furcht und Mitleid sollen nach Aristoteles erzeugbar sein, indem die Darsteller und ihre Handlungen in ein bestimmten Kriterien genügendes Gesamtkonzept der Darstellung eingebunden werden. Zwischen den Gefühlen der Zuschauer und den Gefühlen der dargestellten Handelnden besteht daher eine emotionale Diskrepanz, denn schließlich soll das Betrachten ja auch eine Form des Genusses sein. Dies ist aber in der modernen Gewaltwirkungsforschung völlig übersehen worden. Man versucht im Gegenteil eine möglichst weitgehende Identifikation der Zuschauer mit den Darstellern zu erreichen. Daß eine solche Identifikation einen reinigenden oder entladenden Effekt haben könnte, ist aber nach dem aristotelischen Wirkungskonzept in keiner Weise zu erwarten.

— *Die Handlungen der Darsteller sollen außerdem den Handlungsneigungen der Zuschauer entsprechen.*

Die Wirkung der Tragödie beruht nicht darauf, daß die in dem Medium handelnden Darsteller genau das tun, was die Zuschauer gerne selber täten. Die Studien zur „Katharsis-These“ versuchen dagegen, hier eine möglichst weitgehende Entsprechung herzustellen.

Nach dem aristotelischen Wirkungskonzept ist es weder notwendig noch vielleicht überhaupt möglich, kathartische Wirkungen durch die Darstellung von Aggressionen zu erzielen, gerade auch bei aggressiv Gestimmten. Warum kathartische Effekte ausschließlich bei medialen Gewaltdarstellungen geprüft worden sind, ist, geht man von Aristoteles aus, kaum nachvollziehbar.

— *Unter der kathartischen Wirkung wird nur noch eine kurzfristige Verhaltensänderung verstanden.*

Für Aristoteles besteht die Wirkung der Tragödie in einem subjektiven qualitativen Zustand, einer inneren Befindlichkeit, einer Stimmung oder einem Gestimmt-sein. In der Gewaltwirkungsforschung wird dagegen nach Hinweisen gesucht, ob sich als Folge des Mediengenusses die Häufigkeit einer bestimmten Verhaltensweise geändert hat.

— *Die kathartische Wirkung ist außerdem auf einen ganz bestimmten Verhaltensbereich eingeschränkt worden.*

Lessing nahm an, daß der Tragödiengenuss in den Aufbau tugendhafter Fertigkeiten mündet, von denen man vermuten kann, daß sie sich langfristig zu moralischen Haltungen verfestigen lassen. In der Gewaltwirkungsforschung besteht die kathartische Wirkung des Mediengenusses jedoch ausschließlich darin, daß die Zuschauer weniger häufig aggressive Handlungen ausführen.

Durch diese ausschließliche Konzentration auf (momentane) Aggressionen kommt die Möglichkeit läuternder, also purifikativer Medienwirkungen noch nicht einmal ansatzweise in den Blick. Was mit der Widerlegung der sogenannten „Katharsis-These“ lediglich gezeigt worden ist, ist also, daß Menschen nicht durch Schlechtes von Schlechtem befreit werden können – das genaue Gegenteil dessen, was Lessing einmal unter dem Begriff „Katharsis“ verstanden wissen wollte.

Folgerungen

Trotz dieser Veränderungen in allen Bestimmungstücken des kathartischen Prozesses soll es hier nicht darum gehen, einer benachbarten Wissenschaft, wie etwa der Psychologie, zu empfehlen, auf welcher historischen Grundlage und in welcher interpretatorischen Breite und Tiefe sie ihre Begriffe zu definieren und empirisch zu überprüfen habe. Entscheidend ist vielmehr, daß man der Medienwirkungsforschung wohl vorhalten muß, daß sie sich nicht in ausreichendem Maße von den psychologischen Verwendungstraditionen des Katharsisbegriffs hat emanzipieren können, was ja ohne weiteres möglich gewesen wäre, wenn man auf das aristotelische oder, falls einem das zu dunkel sein sollte, das Lessing'sche Begriffsverständnis zurückgegriffen hätte.

- Dadurch ist erstens der Blick auf negative mediale Darstellungen und negative Wirkungen verengt worden. Die aristotelische und besonders die Lessing'sche Katharsis sind aber gerade Theorien über positive Medienwirkungen.
- Zweitens hat das dazu geführt, daß die kathartischen Wirkungen medialer Darstellungen, die auch Gewaltdarstellungen sein können, noch nicht einmal annähernd angemessen untersucht worden sind, auch und gerade nicht in dem Wissenschaftsbereich, in den die Katharsis in ihrer aristotelischen und Lessing'schen Form eigentlich gehört: in der Medienwirkungsforschung.
- Drittens sind die medienpädagogischen Aspekte der Katharsis, die Festigung einer moralischen Haltung beim Zuschauer oder auch nur seine befreiende Entlastung, ohne empirischen Boden geblieben. Die Medienpädagogik als eine zum Teil auf den Ergebnissen der Medienwirkungsforschung aufbauende Anwendungswissenschaft hat deshalb auf die konstruktiven Möglichkeiten der Mediennutzung nicht mit dem ihnen gebührenden Nachdruck hinweisen können, sondern ist vielmehr gezwungen worden, sich hauptsächlich darum zu kümmern, wie die Zuschauer vor den möglichen negativen Folgen bewahrt werden können.

Wie lassen sich die Versäumnisse aufholen? Wir können Wege hier nur skizzenhaft andeuten.

- Zunächst: Wenn Aristoteles recht hat, dann hängt die Wirkung einer medialen Darstellung auf die Zuschauer von ihrer dramaturgischen Qualität ab. Nach welchen Kriterien kann man aber dramaturgisch hochstehende mediale Darstellungen, zum Beispiel Filme, von Darstellungen minderer Qualität unterscheiden? Das ist sicherlich eine schwierige Aufgabe, sie scheint aber, zumindest wenn man sich sowohl an den aristotelischen Kriterien als auch an Extrembeispielen orientiert, nicht unlösbar.
- Es ergibt sich dann als eine erste Forschungsfrage, ob eine dramaturgisch hochstehende filmische Darstellung tragischen Inhalts, verglichen mit einem inhaltsähnlichen Negativbeispiel, tatsächlich auch in einem stärkeren Maße Furcht und Mitleid auslöst. Man würde damit versuchen, die Behauptung, daß die Wirkungen einer medialen Darstellung von ihrer dramaturgi-

schon Qualität abhängen, einer empirischen Überprüfung zu unterziehen.

- Eine zweite Frage wäre die nach dem Resultat einer durch Mediengenuß ausgelösten Katharsis. Stellen sich eher purgative oder eher purifikative Wirkungen ein – oder vielleicht beides? Der Streit um das Ergebnis des kathartischen Prozesses läßt sich also auch in ein empirisches Problem umwandeln.
- Welche Rolle spielen drittens in diesem Zusammenhang Gewaltdarstellungen? Haben sie in guten Filmen andere Wirkungen als in schlechten? Wirkungen von Gewaltdarstellungen in möglichst inhaltsähnlichen Filmen unterschiedlicher dramaturgischer Qualität wären miteinander zu vergleichen.
- Eine vierte Frage: Lassen sich durch Filme unterschiedlicher dramaturgischer Qualität in verschiedener Weise Haltungen wie Empathie oder Solidarität verfestigen? Führt ein dramaturgisch gut gemachter Film im Vergleich zu einem inhaltsähnlichen, aber schlecht gemachten Film in stärkerem Maße zu positiven Verhaltenskonsequenzen, die sich beispielsweise in einer größeren Bereitschaft zur Empathie äußern könnten?
- Fünftens: Ist die von der Philologie favorisierte Deutung der Katharsis als einer erleichternden Entladung auf tragische Inhalte beschränkt, oder handelt es sich um einen sehr viel breiteren Medieneffekt, der auch beim Genuß anderer Genres eintreten kann, etwa bei Abenteuerfilmen, Thrillern oder auch Komödien? Hier könnte man ebenfalls prüfen, ob die „purgative“ Wirkung von der dramaturgischen Qualität des jeweiligen Genrefilmes abhängig ist.

Burkhard Freitag studierte Psychologie und ist seit 1996 wissenschaftlicher Angestellter an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Prof. em. Ernst Zeitler war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

